Der einfache Umgang mit dem Tod

Autor(en): **Streif, Franz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **83 (2008)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-324925

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der einfache Umgang mit dem Tod

Von Franz Streif, Oberrohrdorf. Er war Schreinerlehrling in der Badener Kronengasse und arbeitete später als Verkaufsleiter.

«Komm, es wird Advent, wir müssen noch ein paar Särge machen.» Mit Fritz Gläser, dem ältesten meiner drei Lehrmeister, stiess ich den zweirädrigen Handkarren zum Holzlager unter dem dritten Bogen der Hochbrücke. Bis dahin hatte ich, in einer katholischen Familie aufgewachsen, Advent mit Weihnachtserwartung, Tannenkranz, Kerzen und der liturgischen Farbe Violett verbunden. Jetzt lehrte mich der erfahrene Schreinermeister, dass mit den düsteren Tagen des Frühwinters, unabhängig von der Religion, für manche Menschen auch der Abschluss des Lebens zu erwarten ist. Dafür wollte er gerüstet sein. So schreinerten wir in den nächsten Tagen aus den rohen Brettern eine Anzahl Särge, in den zwei Grundformen «Erdbestattung» und «Kremation».

Mir waren diese letzten Behausungen nichts Fremdes. Gegenüber der Schreinerei Gläser aufgewachsen, kannte ich die hölzernen Kästen und ihre Bestimmung seit meiner Kindheit. Auch der Umgang mit Sterben und Tod waren für mich normale Vorgänge des Lebens. Ich konnte kaum lesen, da schickte mich die Mutter zur nahe gelegenen Stadtkirche, um nachzusehen, wessen Sterben die Endglocke verkündet hatte. Später, als Ministrant, diente ich bei Totenmessen und Abdankungen. Besonders beeindruckt hatte mich damals auch die zur Jahrzeit aufgestellte Tumba auf den Stufen zum Hochaltar. Flankiert von vier mannshohen Kerzenständern, stand hier, bedeckt mit einem bis auf den Boden reichenden, schwarzen, silberverzierten Tuch, ein übergrosser Sarg. Am Schluss des Trauergottesdienstes sprach der Priester davor besondere Gebete, besprengte die Tumba mit Weihwasser und schwang auch das Räucherfass darüber. Meine reformierten Altersgenossen spotteten zwar oft über das fromme Brimborium, andererseits waren sie beeindruckt von der feierlichen Liturgie und beneideten uns Ministranten um den Auftritt vor grossem Publikum. Das einfache Holzgestell, welches sich anstelle eines Sarges unter dem feierlichen Stoff verbarg, entdeckte ich erst, als ich Sigrist Heimgartner einmal helfen durfte, die Kirche für eine Trauerfeier einzurichten. Diese Attrappe symbolisierte den Sarg des im Jahresgedächtnis zu betrauernden Verstorbenen.

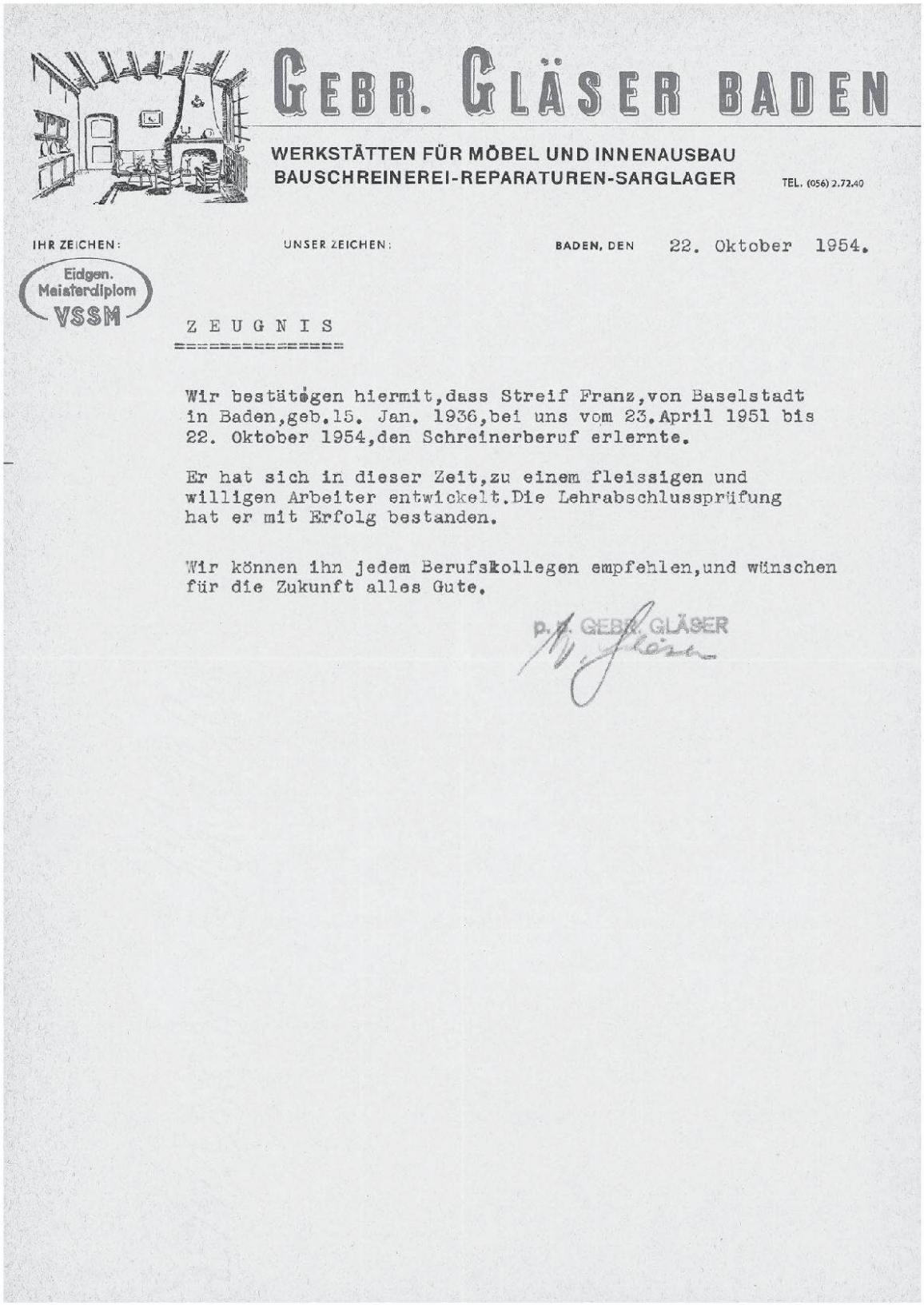
Schreinermeister Fritz Gläser auf dem Weg zur Sargauspolsterung (Bilder Sammlung Franz Streif).

Seitenwechselnde Passanten

Eine unterschiedliche Beziehung der Leute zu den äusseren Zeichen des Todes beobachtete ich dann als Schreinerlehrling bei der Auslieferung der Särge. Im Nahbereich der Altstadt geschah dies noch in den 1950er-Jahren mit dem gleichen Zweiräderkarren, auf dem wir die rohen Bretter in die Schreinerei transportierten. Zugedeckt mit einer Blache, führten wir den Sarg vors Trauerhaus. Abgeholt wurde der eingesargte Tote dann aber vom motorisierten Leichenwagen der Firma Heimgartner. Wenn mein Meister und ich mit unserer Fracht durch die Gassen unserem Ziel zustrebten, geschah es oft, dass entgegenkommende Fussgänger 20 Meter vor unserem Zusammentreffen die Strassenseite wechselten, um unserer traurigen Fracht nicht allzu nahe zu kommen. Diesen Reflex nutzen wir Stifte dann aus, wenn wir einen schmalen Kasten ausliefern mussten, zum Beispiel einen Besenschrank, der ungefähr die Form eines Sarges hatte. Wir bedeckten unser Objekt mit der gleichen Blache, und siehe da, die Zahl der seitenwechselnden Passanten blieb die gleiche.

Ähnliche Reaktionen waren bei der Ausrüstung der Särge zu beobachten. Die in der Schreinerei gefertigten Ober- und Unterteile der Särge wurden im nahe gelegenen Lagerraum, einem ehemaligen Betsaal der evangelischen Brüdergemeinde an der Kronengasse 12, eingelagert. Die gesundheitspolizeilichen Vorschriften verlangten, dass die untere Hälfte des Totenbaums so abgedichtet wurde, dass austretende Flüssigkeit nicht nach aussen dringen konnte. Auf einem Campingkocher, den wir aus Brandschutzgründen auf dem Trottoir vor dem Lager betreiben mussten, erhitzen wir Pech, leerten es in eine Ecke des Sargunterteils, und durch rasches Drehen floss die schwarze, flüssige Masse in alle Fugen und Spalten, wo sie rasch erhärtete. Für die Kronengässler war diese Arbeit nichts Besonderes. Allfälligen Passanten konnte man aber den Schreck leicht vom Gesicht ablesen, wenn ihnen klar wurde, welchem Zweck die frischgeschreinerten Holzkästen dienen sollten.

Die weitere Ausrüstung der Särge erfolgte dann unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Die zur Kremation bestimmten – damals in den 50er-Jahren war ihr Anteil noch sehr gering – wurden nussbaumfarben gebeizt, jene für die Erdbestattung mit einer eichenholzimitierenden Tapete überzogen. Zwecks Polsterung wurde der untere Teil mit Hobelspänen angefüllt. Diese wurden dann mit weissen, leinenstrukturierten Papierbahnen ausgelegt. Das in vielen Romanen so lautmalerisch beschriebene Zunageln des Sarges gab es bei den gläserschen Objekten nicht. Sie wurden mit jeweils vier Zierschrauben verschlossen. Vor der Auslieferung konnten die auf Lager gearbeiteten Särge noch weiter verziert werden, mit Traggriffen, Ornamentleisten und Zierkreuz, entweder solide aus Metall oder als Imitation aus Presskar-



GEBR. GLÄSER BADEN

WERKSTÄTTEN FÜR MÖBEL UND INNENAUSBAU
BAUSCHREINEREI-REPARATUREN-SARGLAGER

TEL. (056) 2.72.40

IHR ZEICHEN: UNSER ZEICHEN: BADEN, DEN 22. Oktober 1954.

Eidgen. Meisterdiplom VSSM

Z E U G N I S

Wir bestätigen hiermit, dass Streif Franz, von Baselstadt in Baden, geb. 15. Jan. 1936, bei uns vom 23. April 1951 bis 22. Oktober 1954, den Schreinerberuf erlernte.

Er hat sich in dieser Zeit, zu einem fleissigen und willigen Arbeiter entwickelt. Die Lehrabschlussprüfung hat er mit Erfolg bestanden.

Wir können ihn jedem Berufskollegen empfehlen, und wünschen für die Zukunft alles Gute.

p.p. GEBR. GLÄSER

Lehrbrief des fleissigen Einsargers.

ton, beides in Bronze oder Kupfer. Dort wo die Aufbahrung noch im Sterbehaus stattfand, wurde oft auch im Kopfteil des Sarges eine abnehmbare Klappe mit einem Schiebfensterchen verlangt.

Treppenhäuser sind nicht für Särge gemacht

Bei den Gebrüdern Gläser konnte der Lehrling sämtliche Arbeitsgänge seines Handwerks lernen. Was für jedes Möbelstück und für alle Bauelemente galt, vom rohen Brett zur Schlussmontage, hatte auch für die Sargschreinerei im übertragenen Sinn seine Geltung, nur war die Ausbildung in diesem Fach freiwillig. So fragte mich mein Lehrmeister zu Beginn des zweiten Lehrjahres, ob ich da mitmachen wolle. Bald darauf bekam ich dann meinen ersten Einsatz. In einem Haus an der Oberen Gasse war eine alte, alleinstehende Frau gestorben. Die Stadtschwester hatte sie für unseren Besuch schon zurechtgemacht. Wie friedlich schlafend lag sie, mit gefalteten Händen, in ein langes, weisses Nachthemd gehüllt, auf dem schmalen Bett. Mein Lehrmeister wies mich nun an, wie ich die Tote bei den Füssen fassen sollte. Er selbst schob seine Hände unter ihre Schultern, und so hoben wir sie gemeinsam in den danebenstehenden Sarg. Das leichtgewichtige Fraueli und die ruhige, unaufgeregte Umgebung erleichterten mir die Einführung in diese Trauerarbeit. Spätere Begegnungen mit dem Tod waren dann nicht immer so problemlos. Die unterschiedlichen Körpergrössen und Gewichte waren Erschwernisse, die einfacher zu bewältigen waren. Viel mehr Umstände machten uns aber die jeweiligen Wohnverhältnisse der von uns zu betreuenden Toten. In der Altstadt behinderten die engen Treppenhäuser schon den Antransport des letzten Gehäuses. Viele Sterbezimmer waren so schmal, dass wir zum Hantieren kaum Platz hatten. Einige Male mussten wir die verstorbene Person, nur in ein Leintuch gehüllt, über eine oder mehrere Treppen nach unten in ein grösseres Zimmer tragen, wo der Sarg bereitstand. In modernen Wohnblocks gab es dann andere Probleme. Welcher Architekt überlegt sich schon, ob die Bewohner seines Baus auch in waagrechter Lage aus dem Haus transportiert werden können? In welchem sechsstöckigen Haus ist der Lift so dimensioniert, dass ein Sarg darin Platz findet? Den alten Spruch, dass man den letzten Weg mit den Füssen voran antrete, lernte ich in den Altstadthäusern als praktische Anweisung kennen. Nur so war es möglich, mit dem Fussteil des Sarges voran, rückwärts gehend, einigermassen ungefährdet die engen Treppen zu überwinden.

Nebst diesen technischen Erkenntnissen gab mir die Tätigkeit als 16-jähriger Einsarger auch Einblick in die Sozialstruktur meiner Umwelt. Es waren nicht allein die unterschiedlichen Wohnverhältnisse, die mir zuerst auffielen. Vielmehr beschäftigte mich zu Anfang das Verhalten der jeweiligen Trauerfamilie sehr. Echte, tief

gehende Trauer war neben theatralisch ausbrechenden Weinkrämpfen und nüchterner Sachlichkeit zu beobachten. Das waren neue Welten, die sich mir, dem Halbwüchsigen, in unserer Kleinstadt offenbarten. Die Perspektive aus diesem ungewöhnlichen Blickwinkel war oft überraschend und überaus lehrreich. So gab mir das Schreinerhandwerk auch eine gute Portion an praktischer Psychologie mit auf den Weg.

Nach wenigen Wochen hatte sich mein Lehrmeister davon überzeugt, dass ich gefestigt genug war, um ihm auch in schwierigeren Fällen Beistand leisten zu können. Damals starb man noch mehrheitlich zu Hause. So lernte ich auch die Unmittelbarkeit des Todes kennen, der keine Rücksicht auf Alter oder Geschlecht nahm. Zwar waren die Verstorbenen in den meisten Fällen von einer Stadtschwester für den letzten Gang eingekleidet und bereitgemacht, in wenigen Fällen hatten aber wir diese letzten Handreichungen zu besorgen. Da das Rettungswesen noch nicht ausgebaut war, mussten wir auch bei Unglücksfällen mit tödlichem Ausgang unserer traurigen Arbeit nachgehen. Dreimal in meiner Zeit wurden wir von der Polizei gerufen, um die Opfer eines Verkehrsunfalls auf offener Strasse in den Sarg zu legen. Das waren tiefe Erlebnisse für den Lehrling. Mein Unterstift verzichtete auf diese Sonderausbildung, und so kam es, dass ich während zweier Jahre den einfachen Umgang mit dem Tod pflegen konnte und dabei lernte, dass jeder Mensch einmal auf diese Hilfe angewiesen ist.